

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 22 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Rückfragen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inserateschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Nie mehr müde sein!

Welch prophetisches Wort! Welch unzweifelhaft ziehender Verkaufslogan für ein Buch, das der Menschheit unfehlbare Rezepte gegen ihren schlimmsten Feind, die chronische Müdigkeit, vorzulegen verspricht! Und darum auch: welche Verheissung, wenn real denkende Mitmenschen von Mitteln und Wegen sprechen, jener bald chronischen Erschöpfung Meister zu werden, die nicht nur Männer und Frauen, sondern schon Schulkinder und Jugendliche in ihrer Aufnahmefähigkeit, ihrem Unternehmungsgeist und ihre Ausdauer lähmt. Dieser Tage trafen sich in Zürich Wissenschaftler und Vertreter der Industrie zu einer Arbeitstagung, um in Vorträgen und Diskussionen die neuesten Forschungsergebnisse der Arbeitsphysiologie und der ihr nahe verwandten Industriehygiene kennenzulernen. Uns interessiert in diesem Zusammenhang die Aufgabe der Frau, die ebensowohl als Gattin und Mutter wie auch als Berufstätige dem ständig zunehmenden Arbeitstempo und der noch viel gefährlicheren Rationalisierung der Arbeitsmethoden ausgesetzt ist. Ihrem Pflichtkreis als Hüterin der Gesundheit, als Wahrerin eines frohen Familiengutes und nicht zuletzt als Vermittlerin zwischen Gestern und Morgen, zwischen Kind und Vater, Schüler und Lehrer obliegt auch die Verteidigung der persönlichen Sphäre des Menschen, die Abwehr gegen die Vermassung und Vereinheitlichung der Streit mit allem Schematischen und Töricht-Einseitigen. Sie hat, nicht nur in eigener Sache, für jene Freiheit einzustehen, die es auch der Fabrikarbeiterin und dem Arbeiter, dem Dienstmädchen und dem Ausläufer, dem am laufenden Band Tätigen und stundenlang am Webstuhl Stehenden ermöglicht, sein persönliches Innenleben zu wahren und nach Feierabend noch über so viel Kräfte zu verfügen, dass jene Stunden zwischen Wachen und Schlafen, zwischen dem Einspannsein in einen mechanischen Arbeitsprozess und das totale Ausgeschaltetsein des Bewusstseins dazu verwendet werden können, etwas Eigenes, Frohes, völlig anderes zu unternehmen.

Im Rahmen eines von Dr. Rudolf Farnet organisierten Gesprächs über diese Aufgabe der Frau bot Dr. W. Sulzer, ehemaliger eidgenössischer Fabrikinspektor, interessante Aspekte aus einer reichen und von warmem, menschlichem Verständnis getragenen Erfahrung. Er weiss, und möchte es vielen Arbeitgeber weitergeben, dass es am falschen Ort gesparrt heisst, wenn Fabriken, Läden und Büros hässlich, schmutzig und unfreundlich bleiben, und dass Investitionen für Bilder, Blumen, Farbe und gar Musik nicht als übertriebener Luxus, geschweige denn als ungeheuerlich taxiert werden dürfen. Dasselbe gilt für das Milieu der Wohnstube: eine glückliche und ausgleichende, eine erholt und darum gesunde Familie wird am für die Dauer nicht nur durch gute Kost und möglichst viel sportliche Abwechslung erhalten: die Atmosphäre des Heims, das sein Gesicht immer wieder wechselt, die Stimmung der Mutter, die neu und überraschend, originell und niemals langweilig sein soll, tragen den Kern jeglichen gesunden Familiengeistes in sich!

Und wie entscheidend ist der Kampf gegen die Monotonie der Arbeit! Die Praxis hat gezeigt dass jene Arbeitgeber, die regelmässige Pausen ein-

schalten lassen, die es gestatten, dass ihre Untergebenen hier und da einen Blick ins Freie oder gar ein paar Schritte vom Arbeitsplatz weg tun, auf die Dauer von dieser «Freiheit im Rahmen der Disziplin» profitieren. Denn die Menschen sind keine Roboter; sie können zwar zäh und ausdauernd arbeiten, regelmässig wie Motoren und stumpf und gedankenlos wie Maschinen: aber alles Eintönige rächt sich. Rächt sich im langsamen Erschlaffen der Energien, der geistigen und körperlichen, und führt — vielleicht nach Jahren, vielleicht erst nach Jahrzehnten — zu jener völligen Gleichgültigkeit, die keinem Arbeitgeber zugemutet werden kann, weil sie auch die Urteilsfähigkeit und Kritik an der eigenen Leistung völlig abtötet. Hier gibt es nur ein Mittel, rechtzeitig Abhilfe zu schaffen: Arbeitspausen auf Kosten eines täglichen Gewinnes von wenigen Minuten, Arbeitspausen, die die Stabilität der Leistung gewährleisten. Entscheidend wirkt sich dabei nicht eigentlich die Unterbrechung der Arbeit aus, sondern viel eher der «Wechsel der Atmosphäre», welcher die überall auftretenden Müdigkeits- und Verbraucherscheinungen überwinden hilft. Wo immer Kantinen zur Verfügung stehen, sollen sie während dieser Pausen benützt werden; auch Plätze im Freien, lichte Höfe und Dachgärten tun den gleichen Dienst. Alkoholfreie Getränke, eine Zigarette, ein Blick in illustrierte Zeitschriften helfen dem Berufstätigen, während kurzer Minuten die Gedanken abzulenken, ermüdete Muskeln zu entspannen und sein Gemüt für das Neue, Andere, Fremde aufzuschliessen.

Das gleiche gilt im übertragenen Sinne für die Gestaltung des Feierabends: wieviele Hausfrauen gibt es noch, die aus Tradition oder Bequemlichkeit, Unverständnis oder Trägheit Montag für Montag Rösti, Dienstag für Dienstag Käse und

Mittwoch für Mittwoch Omeletten auf den Tisch bringen. Weder der Vater noch die Kinder können mit einer gewissen Spannung dem Essen entgegenblicken: das Menu steht fest. Stand seit Jahren fest und wird ohne einschneidende Umstände auch in absehbarer Zukunft kaum je geändert werden!

Und die alte rote Plüschdecke auf dem Esstisch, die schon gelb gewordene Spitze auf dem Klavier und das Bild des Kanarienvogels aus der Jahrhundertwerte gehören zum täglichen Anblick der Familie, obschon sich jedermann darüber klar ist, (auch die Mutter, die nicht viel von moderner Innenarchitektur hält), dass sie alle drei Scheusalte sind und eigentlich längst auf den Estrich verbannt gehören (oder noch weiter weg!).

Räumen wir auf mit diesen alten Floskeln: Räumen wir auf mit einer Mentalität der Treue, die nur mangelnder Mut zum Neuen ist! Kämpfen wir gegen die Monotonie des Lebens, gegen das Einseitige unserer Tage und das gelangweilte Gesicht des Vaters — durch Ueberraschung.

Ueberraschung durch einen mutigen Pinselstrich über die abgebrückelte Farbe des Küchenschrankes, Ueberraschung beim Essen, Ueberraschung durch ganz neue Ideen für die Gestaltung des gemeinsamen freien Samstagmorgens. So werden wir erleben, dass die Kinder vergessen, auf die Strasse zu gehen, dass der Vater vom Wirtshaus fernbleibt und der Sohn, der dank unermüdder Initiative zum Werkmeister aufgestiegen ist, eines Tages mit der Kunde heimkommt, dass seine Arbeit, ihre Leistung aber ganz erheblich gesteigert hätten!

Nie mehr müde sein? Gewiss, wenn wir versuchen, Eintönigkeit aus unserem Leben zu verbannen und an ihrer Stelle jeden Tag eine kleine Freude treten zu lassen. Freude, die ein Blick durchs Fenster vermittelt, ein gutes Wort zur rechten Zeit schenken und eine unermüdete frohe Laune erhalten kann.

den konnte, wenn ein einzelner es unternahm, begangene Wege zu verlassen, überliefertes Gedankengut beiseite zu schieben, auf bequeme Nachlässigkeit zwingenden Folgerungen gegenüber zu verzichten, gar ein Leben zu beginnen, das wohl neu und fesselnd erschien, aber doch eines Anfluges von Abenteuerlichkeit nicht gebrach. Unter dem deutlichen Eindruck der Gefährlichkeit dieses ersten Schrittes auf dem Weg ins Wagnis eines Neuen bat Nikodemus bei Jesus um Einlass. Er hatte Zeit gehabt, seine Einleitung zurechtzulegen so begann er in klug erwogener Zurückheit: «Rabbi, wir wissen, dass du von Gott gekommen bist als Lehrer. Denn niemand kann diese Zeichen tun, die tust, es sei denn Gott mit ihm.» Seit Jahren waren ihm die Regeln gelehrter Gespräche geläufig. Trotz der Unruhe seiner Gedanken fürchtete er die Unterbrechung nicht, die er veranlasst hatte. Die unerwartete Antwort jedoch, die er erhielt, brachte seine ganze intellektuelle Sicherheit ins Wanken. «Wahrlich, ich sage dir es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Königreich Gottes nicht sehen.» Ueberrascht und schon merklich befangener stellte Nikodemus eine Frage: «Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er ein Greis ist? Kann er etwa wieder in seiner Mutter Leib gehen?» Wenn der Gelehrte ein eindeutiges Ergebnis seiner Besprechung mit dem seltsamen Wanderprediger und Wundertäter erhofft hatte, so ging sein Wunsch kaum von allem Anfang an in Erfüllung. Dem Schrift- und Redekundigen musste der Sinn der Worte unfassbar sein, die er jetzt vernahm: «Wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. Wundere dich nicht, dass ich dir sagte, ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind wehet, wo er will und sein Sausen hörst du. Aber du weisst nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So verhält es sich mit einem jeglichen, der aus dem Geist geboren ist.» Dem klugen Pharisäer, dem die Auslegung schwerverständlicher Texte tägliche Übung war, schien das eben Gehörte fremd, und ihm blieb eine letzte, ängstliche Frage: «Wie kann dies geschehen?» «Du bist Lehrer in Israel und begreifst dies nicht?» Seinem wortlos lauschenden, der Antwort begierigen Hörer deutete daraufhin Jesus das Wesen des Sohnes Gottes und seiner Sendung. «So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er den einziggeborenen Sohn gab, auf dass alle die an ihn glauben nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, weil er nicht zum Glauben an den Namen des einziggeborenen Sohnes Gottes gekommen ist.»

Der Evangelist Johannes berichtet nichts darüber, in welcher gedanklichen Verfassung Nikodemus Jesus nach diesem Gespräch verliess. Am nächtlichen Himmel, unter dem er auch den Rückweg antrat, leuchtete wohl der eine oder andere Stern. So mag auch die bewegte Seele des Heimkehrenden nicht unerhellt geblieben sein. Denn die Worte, die ihm damals anvertraut wurden, sind seit Jesu Erdentagen die ewigen Wahrheiten geblieben.

So viele von uns tragen die Züge des Nikodemus und teilen sein Erleben. Ein Wort, eine Begegnung treffen uns und werfen uns aus der vertrauten und lieben Bahn. Vielleicht auch versetzen sie uns nur erst in leise Beunruhigung, die sich in Staunen und Bestürzung verwandeln kann. Und

noch der erlösende Königssohn sein, und Schneewittchen sprang auf die Füsse mit dem Ruf: «Das war glatt! Das machen wir gerade noch einmal!» Aber glücklicherweise konnte die Gotte mit einem Hinweis auf die Uhr einer Wiederholung des ganzen entrinnen, nur einige Glanzzenen erlebten eine Reprise.

Seit einigen Monaten sind die Märchen etwas in den Hintergrund getreten vor den Schreibspielen. Jawohl! Peter geht seit letztem Frühjahr zur Schule, und als die Gotte entdeckte, dass er es versteht, Buchstaben zu Wörtern zusammenzufügen, kam sie auf den Gedanken: «Wir wollen ein Schreibspiel machen, Peter!»

Natürlich musste das Verfahren etwas vereinfacht werden, man konnte Peter nicht zumuten, Wörter mit vorgeschriebenem Anfangs- und Endbuchstaben herauszufinden. Also lassen wir den Endbuchstaben fallen, Peter muss sich nur an den ersten Buchstaben halten! Mit tiefstem Blick setzt er die Buchstaben, die er am besten schreiben kann (streng genommen müsste es ein zusammenhängendes Wort sein), untereinander: D, A, K, V, M, I. Und nun muss er also sein kleines Hirn anstrengen, um zu jedem dieser Buchstaben ein Wort zu finden, und das Wort darf nachher nicht einfach abgelesen werden, sondern er muss es die Gotte erraten lassen, indem er die Sache beschreibt. Peter malt einen Blockbuchstaben um den andern, schielt auch mitunter nach der Gotte Blatt, aber deren Gekraxel kann ja kein anständiger Primarschüler lesen. Dann ist er fertig und, nachdem die Gotte ihn ihre Wörter hat erraten lassen, tut Peter einen tiefen Schnauf und hebt an:

Nikodemus in uns

Die Nacht ist dunkel und birgt alles Geschehen in der Unkenntlichkeit. Ein Mann geht raschen und sichern Schrittes durch die Gassen Jerusalems. In einem bescheidenen Haus sucht er den Nazarener Jesus, der die Tage des Passahfestes in der Stadt zubringt. Der Wanderer in der Nacht ist Nikodemus, ein Pharisäer, ein Gelehrter und Wissender also. Die Texte der jüdischen Lehrbücher und die Schriften der Propheten bergen kaum mehr Rätsel für ihn. Er hat sie in langen Jahren studiert, nicht selten beim kargen Schein der nächtlichen Ampel. Immer wieder hat er sie mit seinen gelehrten Kollegen in endlosen Unterredungen nach allen Richtungen und auf alle Möglichkeiten hin betrachtet und ausgedeutet. Nikodemus fühlt sich nicht allzu unsicher in seinem Denken und Leben, obwohl auch ihm Fragen kommen mochten, die unbequem waren und unlösbar schienen. Zufälligerweise war er auf einem seiner nachdenklich begonnenen Wege zum Tempel Zeuge einer erstaunlichen Begegnung geworden. Ein Mann, ein Eiferer, wie ihm vorkam, hatte im Vorhof die von Alters her dort aufgestellten Verkaufstände umgestossen, mit einer Geisel Menschen, Tiere und Vögel verschleudert, das Geld der Wechsler verschüttet und harte Worte aus-

stossen: «Es steht geschrieben: Es soll mein Haus ein Bethaus sein; ihr aber habts gemacht zur Räuberhöhle.»

Vorsichtige Fragen nach dem Namen dieses seltsamen Menschen ergab, dass es sich um jenen Jesus aus Nazareth handelte, von dem schon seit geraumer Zeit recht merkwürdige über Lehre, ja gar von Wundertaten berichtet worden war. Woher kam es, dass das Erblicke und Gehörte Nikodemus bis in die stillen Stunden seiner geistigen Versunkenheit hinein verfolgte? Irgend etwas in seinem Denken war aufgeschreckt worden und verlangte Klärung und Antwort. Bereits hatte er im Kreise seiner Kollegen an das geführt, was sein Inneres erfüllte. Keiner von ihnen aber schien geneigt, näher darauf einzutreten. Achselzucken und Spott, Entrüstung und kühle Abwehr war alles gewesen, worauf Nikodemus bei ihnen stiess. Seine Lippen verstumten, nicht aber sein Herz und seine Gedanken. Und jetzt suchte er jenen Menschen auf, der ihm zurechtfinden sollte.

Dass er diesen Gang allerdings nur nächtlicherweile und nicht bei hellem Tageslicht antrat, belächelte er vor sich selbst. Nikodemus wusste, wie unangenehm, schwierig und verhängnisvoll es wer-

chen zum Aufstellen zu begeistern sucht. Er aber lässt sich keinen Augenblick von seinen Besitzern abbringen, nicht einmal im Traum. Er gibt zwar, wenn der verwünschte Bekannte der Gotte, der miteingestiegen, sich nach seinem Namen erkundigt, die nötige Auskunft, denn Peter ist wolerzogen; er begleitet seine Worte aber mit einem Blick, der deutlich sagt: du hast mir gerade noch gefehlt! und wendet sich mit einer halb egleichen, halb empörten Kopfwendung zum Fenster.

Die Gotte hat in solchen Fällen so viel Einsehen, dem Bekannten murrend klar zu machen, dass dies eben Peters Nachmittag sei und sie darin sein absoluter Besitz, worauf der Bekannte sich mehr oder weniger verständnisvoll verzieht. Und Peters treuherziges Gesichtlein blüht auf, und er kuschelt sich näher und fragt: «Wie lange fahren wir denn?» Tramfahren gehört nämlich zu seinen grössten irdischen Genüssen, und so ist es schon vorgekommen, dass die beiden an einem Nachmittag, der einen Bindfadengen bescherte, einfach nach Präteln hinausführen und wieder zurück — diese Route gehört zu Peters bevorzugten.

Einige Ueberredung braucht es jeweils, ihn von den Schönheiten einer Fusswanderung zu überzeugen. Aber da ist die Gotte nun einmal unerbittlich — Peter erkennt die Grenzen seiner Macht. Und erkennt sehr bald noch anderes, nämlich: dass dieses verschwiegene Waldweglein sehr, sehr schön ist, und dass man Vögel singen hört und dass das Blätterrauschen auch eine Melodie ist, und Gottesdank kommt man etwa auch einmal an einem Haus vorbei, davor Bänke in den Boden gerammt sind, und man kann mit baumelnden Beinen sitzen und

die Aussicht durch ein Sirupglas hindurch bewundern.

Der Ausflug darf aber nur in äussersten Fällen den ganzen Nachmittag beanspruchen, denn Peter ist ein Mann unerschütterlicher Grundsätze. Man muss unbedingt zu Hause noch genießereischer Tee trinken, wobei Toastschnitten jeder Leckerei vorgezogen werden. Mitunter wird dazu das Radio eingestellt aber meist erklärt Peter: «Wir wollen absteilen, sonst kann man nicht im Frieden Tee trinken.» (Peter ist ein einziges Kind und bezieht daher seinen Sprachschatz durchaus aus dem der Eltern.)

Nach dem Teegenuss sollte die Gotte, wenn immer möglich, ein, zwei Märchen erzählen, was sie, ehrlich gestanden, überaus gerne tut, denn es ist herrlich, in Peters ausdrucksvollem Miensenspiel die Wirkung ihrer Worte zu verfolgen. Einmal auch die Wirkung so weit, dass Peter zu dramatischen begann! Er irrte als holdseliges Schneewittchen klagend zwischen den Wald darstellenden Möbeln umher, inszenierte mit entzückenden Bewegungen und allerliebst gespielter Neugier das Zwergenhäuschen, ass von jedem der Tellerchen, nippte aus jedem Gläschen und lag aus halbgeschlossenen Lidern blinzelnd auf der Chaiselongue, als die sieben Zwerge heimzu polterten. Die sieben Zwerge? Nun ja, das war natürlich die Gotte. Sie musste die sämtlichen andern Rollen übernehmen. Sie war sowohl der Jäger als auch die böse Königin in ihren verschiedenen Wandlungen. Sie musste alle sieben Zwerge verkörpern, herzbrechend, jammernd neben dem im gläsernen Sarge liegenden Schneewittchen, das sich in dieser Rolle äusserst wohlgefiel. Zum Schluss durfte die Gotte

In der Nacht

Ueber fernen Waldgebirgen
Silbert weich des Mondes Licht;
Friedlich ruht Natur im Schlafe
Weltelnd, das ruhet nicht.

Sterne sind ein Blumengarten;
Ewigkeit strömt mild uns her —
Schöner Stern, du mit dem blauen
Zarten Licht, kommst du vom Meer?

Bist da Seele, einmals wachend
Ueber Grauen, Tod und Not?
Bist du Gruss der sel'gen Geister,
Weckruf, Liebe und Gebot?

Glänzt mir in schwerer Stunde
Tief ins Herz, bist immer da;
Grüss die Schwestern mir und Brüder:
Wir im Leide sind uns nah.

Maria Largaider

Der Nachmittag mit Peter

Von Ida Frohnmeyer

Er wird abgehalten, dieser Nachmittag, seit Peters drittem Geburtstag. Alle paar Wochen einmal gehört in diesen Stunden Peter der Gotte und sie ihm. Besonders auf das letzte wird Wert gelegt. Denn sie versucht ihm manchmal ein bisschen zu entschlüpfen, indem sie ihn für ein Bilderbuch oder für den hübschen Baukasten und die Häus-

dann, wenn Gott durch sein Evangelium, durch vereinzelt erlebte oder eine nicht abbrechende Kette von Begebenheiten an unser Denken rührt? Aendert sich etwas, oder bringen wir es fertig zu lieben, was wir waren, in den Anschauungen zu verharren, in denen wir heranwuchsen oder die wir uns reichend selbst schufen? Schrecken wir zurück vor der Möglichkeit, was wir für unerschütterlich hielten, einstürzen zu sehen? Bangt uns vor der Notwendigkeit, in aller Schlichtheit einzugestehen, dass wir im Dunkel und in die Irre gingen und nun ein neues Licht empfangen? Ja, es mag uns beschämend vorkommen, uns und unsern Gleichgesinnten zu bekennen, dass wir falschen Göttern gedient und sie verkündigt haben. Wir lebten in der Verehrung des menschlichen Intellektes, seiner Gesetze und seiner Forschungsergebnisse. Wir verherrlichten menschliches Können in Kunst und Wissen, indem wir sie ursprünglich und unvergänglich glaubten. «Die Welt» in all ihren Erscheinungsformen hielt uns in ihrem Bann.

Es sind verlockende Ideen, glänzend gekleidete und geschickt getarnte Götzenbilder, denen wir anheim fielen. Nicht selten könnten wir mit dem Schatten eines Rechtes anführen, das wir nicht die einzigen waren, die ihnen opfereten, dass wir erst blind und dann willig übernahmen, was uns gegeben wurde. Wenn aber der Tag und die Stunde gekommen sind, da wir durch Gottes Güte seherd und wissend wurden, dann wird jeder Versuch einer Entschuldigung hinfällig. Dann sind wir am ersten Wendepunkt unseres Lebens angelangt, da wir uns eindeutig entscheiden müssen: Für oder wider die Folgen Christi. Hier gibt es keine goldene Mitte, nur noch jene Lauheit, von der die Offenbarung (3, 15) sagt: Ach, dass du kalt oder warm wärest! So, weil du lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!

Ueber das Verhalten des Nikodemus nach seiner Begegnung mit Jesus erfahren wir nichts. Neben ihm tritt aber eine andere Gestalt, der Jude Saulus von Tarsus, auch er ein Mann der Gelehrsamkeit und strenger Gesetzestreue. Dieser Eiferer kann anfänglich nicht genug gegen die neue Lehre ankämpfen, die ihm verschlossen und fremd bleibt und verabscheuenswert erscheint. Ihm aber wurde Damaskus zuteil. Saul erblindete, das Augenlicht wurde Paulus zurückgegeben, dem Wiedergeborenen in Christus, dessen Sklave und Sendbote er fürderhin blieb. Der Weg von Nikodemus zu Paulus führt am Kreuz auf Golgatha vorbei. Nikodemus sah den lebenden Jesus Auge in Auge, dessen Worte er als Lehre und Prophezeiung vernahm. Paulus aber wurde vom aufstehenden Christus angerufen und auswärtig. Die Verheissung des in Menschengestalt auf Erden weilenden Sohnes Gottes war in Erfüllung gegangen: die Felsengrube hatte ihn nicht zurückgehalten; der Aufstehende, der Sieger über Tod und Grab, hatte sich den trauernden Seinen gezeigt; er hatte mit ihnen das Mahl geteilt; er war zu seinem Vater zurückgekehrt.

Und wir? Sind wir Nikodemus, von dem wir nicht viel mehr wissen als sein besorgtes, kluges Fragen nach dem Wesen Jesu? (Joh. 7,50—51; 19, 39) Bleiben wir bestürzt, verwirrt und ohne Antwort vor der Offenbarung des Sohnes Gottes? Verharren wir in der oft nicht ganz von Selbstgenügsamkeit freien Geisteshaltung des ewigen Fragens:

Was ist Wahrheit? Auch dieses stete Suchen ist eine Verfehlung gegen den Geist und die Botschaft Gottes, wenn es in Ablehnung erstarbt. Seit 19 Jahrhunderten bestätigen gläubige Herzen, was die Apostel in ihren Reden und zahlreichen Sendschreiben den Mühseligen und Beladenen; den Glücklichen und Zufriedenen; dem schlichten Gemüt und dem hochfliegenden Geist; dem Mann und der Frau; dem Farbigem und dem Weissen verkündeten: Einen andern Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt worden ist, der da ist J. Christus (1. Cor. 3, 11). Der Zeugen für diese einmalige, grundlegende Wahrheit unseres Lebens sind Scharen geworden. Viele von ihnen haben um der Treue und Dankbarkeit willen Jesus gegenüber Not, Leiden und Tod auf sich genommen. Sicher leben auch die aufrichtigsten Nachfolger Christi in menschlicher Schwachheit, Unzulänglichkeit und vielfacher Anechtung. Doch leuchtet über aller Mangelhaftigkeit das Licht einer unerschütterlichen Gewissheit: Gott liest seinen Sohn auf Erden wandeln und wirken, dem Menschen gleich, doch ohne Schuld und Fehle; am Kreuz sühnte Jesus alle Sünde der Welt; das Wort vom Kreuz «es ist vollbracht» besiegelte dieses einmalige Geschehen vor Gott und den Menschen; und der aufstehende Christus wurde zum Heil der gesamten Schöpfung und in Gott der Herr der Welt. «Solches ist ich für dich, was tust du für mich?» Dieser Anruf trifft uns alle. Dem ernstlich forschenden Nikodemus mochte der Triumph Christi weniger eindrucklich vor Augen treten als uns, die wir nicht nur die Verheissungen, sondern die Gewissheit der Auferstehung besitzen. Freuen wir uns dieses Heils in Christo. Wohl gesteht selbst Paulus von sich (Phil. 3, 12): «Nicht dass ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre; ich jage vielmehr dahin, dass ich es ganz ergriffen müchte.» Wie wenig allerdings in diesem Streben und Mühen unser menschliches Können und Sein ausreicht, drückt Paulus an der nämlichen Stelle aus: «Weil auch ich ganz ergriffen bin von Jesus Christus.» Eine solche Erkenntnis unseres Unver-

mögens könnte uns mit Mutlosigkeit erfüllen, vermähnen wir nicht ebenfalls bei Paulus (Phil. 4, 13) «Alles vermag ich in dem, der mich stark macht.» Es steht eine einzige Bedingung vor der Verwirklichung solchen Vertrauens und aller göttlichen Versprechen; die Hingabe unseres Ichs. Dem stark begrenzten, bloss menschlichen Begriffsvermögen mag dies als ein Schritt ins Leere erscheinen. Wer aber dennoch dieses kühnste Wagnis nicht scheut, erfährt als solche Tatsache für Zeit und Ewigkeit, dass wir bei grosstem Entschluss nie aus, sondern stets nur in Gottes Hand fallen können. Was bietet uns die Welt mit all ihren Errungenschaften mehr als diese Gnade? Sie ist allerdings keine Sicherheit für ein beglücktes, erfolgreiches Dasein, keine Gewähr gegen Schicksalsschläge oder gar gegen Schuld und Verfehlungen. Sie ist die Macht hingegen, die uns Schritt für Schritt in jenes Licht führt, das unser gesamtes Leben aus dem Unsichtbaren und der Ewigkeit her beleuchtet. In seinem Schein wird gar vieles, was an Ehre und Besitz, Freude und Schmerz unser Sein und Sinnen erfüllt, gegenstands- und gewichtslos. Will uns dies anfänglich eine Einbusse, einen Verlust, ein Opfer dünken? Dann dürfen wir des Wortes gedenken, das Paulus an die Corinthier richtet (2. Cor. 6, 10) «... in allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes... als die nichts innehaben und doch alles besitzen.» Ueber allen unsern Tagen und ihrem Inhalt steht ja auch der Segen aus Christi Abschiedsreden an seine Jünger (Joh. 14, 27) «Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Den Frieden gebe ich euch.» Es ist jener Friede, der höher ist als alle Vernunft. Er überwindet alle intellektuelle Spielen mit Fragen und Erläuterungen. Selbst Nikodemus reit sich in ihm zur Schär der Jünger und Nachfolger dessen, der in der Nacht, die über Jerusalem und über der Gelehrten Forscher lag, diesem das Licht der ewigen Wahrheit entzündete: Ich bin das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben.

E. Rheinwald

Muss das so sein?

Es ist für einen Schweizer gewiss stets eine Genugtuung, wenn er im Ausland seine Heimat rühmend hört. «Aus der Schweiz kommen Sie!» So lautet eine typische Gesprächsanbahnung, und wenn der Betreffende etwas mehr von unserem Lande weiss, als durch Kurortprospekte und andere Hinweise auf Alpenglühn und Sennenleben in Erfahrung zu bringen ist, so fährt er vielleicht fort: «Ein tüchtiges, kleines Land! Würde überall in der Welt so hart gearbeitet, dann gäbe es wohl keine Armut mehr.»

Wer aber als Auslandschweizer in die Heimat zurückkehrt, hat Gelegenheit, sich über diese angeblich so typisch schweizerische Fähigkeit, «hart» zu arbeiten, seine eigenen Gedanken zu machen. Statt «hart» liesse sich heute weit eher «lang» oder oft gar «umständlich» einsetzen. Trotz veränderten Lebensbedingungen, die der Schweiz vor allen andern Ländern eine erneute Hebung des Lebensstandards gebracht haben, kommt es dem Schweizer vor allem darauf an, seine Arbeitszeit abzulösen und um alles in der Welt nicht den Anschein zu erwecken, als ob er sich das Dasein besonders bequem machen wolle. Wir arbeiten heute noch fast genau so kompliziert und «hart» wie unsere Grossväter, die immerhin den Vorteil hatten, nichts von der Nervosität und Unruhe unseres motorisierten und automatisierten Alltags zu kennen!

Ich habe von einem jungen Mädchen gehört, dass es jeden Morgen um 5.30 Uhr aufsteht, um den Frühzug in die Stadt zu erwischen, der das betreffende Dorf um 6.45 Uhr verlässt. Arbeitsbeginn in einer Handelsfirma im Herzen der Stadt: 7.30 Uhr! Nach ausländischen Begriffen eine geradezu barbarisch frühe Stunde! Die junge Angestellte hat nun das «Glück», dass in ihrem Büro die Mittagspause von 11.30 bis 14 Uhr dauert. Sie hat sich daher entschlossen, von diesen zweieinhalb Stunden nochmals mehr als die Hälfte in der Eisenbahn zu verbringen, nur um zu Hause in aller Eile ihr Mittagessen verschlingen zu können. Wenn ihr auch am Abend das Glück hold ist, sitzt sie wenige Minuten nach 19 Uhr am Familientisch. Oft aber wird es drei Viertelstunden später. Und was dann? Essen und schlafen gehen! Kaum je Zeit für ein gutes Buch, für ein Konzert, für ein Plauderstündchen im Familienkreis! Und wie sehr das junge Mädchen auch seinen schweizeri-

schen Arbeitsgeist zusammennimmt, es fühlt deutlich, dass bei diesem Tageslauf sein persönliches Glück und sein Recht auf Lebensfreude zu kurz kommen. Ein Leidtragender dabei ist schliesslich auch der Arbeitgeber, denn unrationell eingeteilte Arbeit wird auf die Dauer zu einer freudlosen Angelegenheit; also zu einem blossen Aneinanderreihen von Arbeitsstunden, deren Zahl wichtiger zu sein scheint als ihre Produktivität.

Welches wäre nun der Tageslauf der gleichen Bürolistin, wenn sie in der Umgebung von London, New York, Sydney, Stockholm oder Oslo wohnen würde? Einmal wäre der Arbeitsbeginn mindestens anderthalb Stunde später, also anderthalb Stunden mehr Schlaf und derselbe Gewinn an Zeit und Musse am Vorabend! Dann käme natürlich über Mittag eine Heimfahrt gar nicht in Frage, weil die Angestellte nur eine kurze Imbisspause einschalten würde, die sie übrigens in freundschaftlichem Uebereinkommen mit ihren Arbeitskollegen irgendwenn zwischen 11 und 14 Uhr ansetzen könnte. Und am Abend? Heimkehr vor 18 Uhr und damit alle Aussicht auf ein paar geistig ebenso wie körperlich stärkende Feierstunden, die nicht durch das Gespenst des in aller Herrgottsfrühe «explodierenden» Weckers gestört wären!

Viele Schweizerinnen und Schweizer scheinen sich dagegen zu sträuben, das geradezu heilige Mittagessen zu einem leichten, rasch einzunehmenden und zu verdaulichen «Lunch» mit einem Gläschen Fruchtsaft, Milch oder einem erfrischenden Tee oder Kaffee «herabzuwürfeln». Der ganze Rhythmus unserer Zeit macht jedoch die traditionelle schwere Mahlzeit zu Mittag nicht nur für den arbeitenden Menschen, sondern für das ganze Getriebe des städtischen Alltags im wahrsten Sinne des Wortes unverdaulich. Wie viel Energie, wie viel Aufwand an Verkaufsstrategie und «Stossverkehrs-Stosseszernern» liessen sich einsparen, wenn wenigstens ein paar schweizerische Grossstädte endlich zur sogenannten englischen Arbeitszeit übergängen! Der Sparsinn soll ja uns Schweizern angeboren sein. Warum übertragen wir ihn nicht endlich auf unsere Reserven an geistiger, kultureller und schaffensfreudiger Spannkraft?

Ein Auslandschweizer

Peter in seinen Mantel gesteckt, zieht die Mütze über den blonden Schopf und trollt sich, in der festgeschlossenen Linken einen Zwanziger, denn am Spalenter wird er das Tram besteigen.

Warum in die Ferne schweifensieh', das Gute liegt so nah...

Es ist eigentlich erstaunlich, dass einer unserer grössten Dichter, obiges Wort geprägt hat, der doch seine Gedanken nicht auf das Kleine und Kleinliche gerichtet hatte. Aber eben dieses Wort ist seine Grösse, und das gibt gerade uns, alle Welt erobernden wollenden Menschen, das stop-nun... und... sieh indich und um-dich... die nächste Nähe sollst du einmal bedenken...

Und das will ich heute einmal tun: es ist dies so einfach zu erzählen, aber schon da fängt die Wahrheit an, dass das Gute so nahe liegt.

Die Schönheit braucht man nicht in der Ferne suchen, sie liegt vor, um, in und über uns... Ich blicke zum Fenster hinaus, aus diesem dreiteiligen Rundbogenfenster, durch dessen Scheiben ich eine Landschaft sehe — nicht der Niesen über dem See, oder die im Morgengold liegende Alpenkette — nein — es ist ein Gartener mit einer anschliessenden Mauer. Diese ist zum Glück nicht eine chinesische, sondern eine alte Mauer mit überhängendem Schlingwerk bewachsen, das mit seinem zarten und fast scheuen, beinahe durchsichtig hellgrünem kleinem Gezwige den Frühling ankündigt, und stark und

Macht du auch den Dior-Schnitt zögernd oder gar nicht mit: Du bist dennoch, so wie so, um die Schweizerstrümpfe froh!



Schweizer Nylon Strümpfe

die beste Qualität — am besten verarbeitet!

«, Das ist: wemmes eso nobel isch, drno sait me: das isch jetzt e schön — e schön — drno:»

«Dame?»

«Jo, 's isch rücht! — A. Das isch: vyli, vyli Lüts! Die Gotte schlägt alles vor, ewas anderes fällt ihr nicht ein. Peter jauchzt vor Wonne über ihre Unwissenheit und lässt sich schliesslich erweichen, das Rätsel preisgeben. Das Wort heisst: Ammas. Ammas?! Was soll der Klang bedeuten? Dann dämmert ihr: es ist die veränderte Form von an masse! Und nun K. «s isch imene Tüpfli und goht grad uf und het Stachel.» Die Gotte wagt es «aktus!» zu sagen, und siehe da, die Sache stimmt. V. ist Vogel und wird mit bezauberten Handbewegungen beschrieben, die Gotte sieht geradezu ein leichtschwingtes, allerklärtes Vögelchen. — Und nun M. Peter muss ein bisschen nachdenken, dann sagt er: «Das isch ebbis ganz glych, ob's e Ma oder e Frau isch.» Worauf auch die Gotte ein paar Augenblicke nachdenken muss, nicht über das rasch ergebende Wort «Mensch», sondern über Peters fabelhafte Definition.

Und nun noch I. Peter muss fürchtbar lachen, weil die Gotte nicht gleich auf ihren eigenen Namen gerät, und dann muss er in die Rückenlinie einer an der Gotte I-Aufgabe lachen. Sie hatte nämlich das Wort «Igel» gewählt und beschrieben es als ein Tier mit Stacheln, worauf Peter begeistert ausrief: «Oh, das hämmer im Zolli geh — e Nilpferd!»

Alle Nachmittage, auch die schönsten, ja gerade sie, nehmen einmal ein Ende. Und so wird denn

Politisches und anderes

Die nössische Finanzordnung

Die in Bern tagende ständtliche Kommission zur Beratung des Bundesbeschlusses über die Finanzordnung 1955/58 (Übergangsordnung) stimmte einstimmig dem bundesrätlichen Vorschlag zu, wonach die geltende Ordnung unverändert für vier Jahre weiterzuführen ist.

Interamerikanische Konferenz in Caracas

Gegenwärtig tagt in der Hauptstadt von Venezuela Caracas die 10. Interamerikanische Konferenz, an der die Vertreter von 20 amerikanischen Republiken teilnehmen. Die Vereinigten Staaten haben der Konferenz eine Resolution unterbreitet, die sich mit dem Eindringen des internationalen Kommunismus in die westliche Hemisphäre beschäftigt.

Japanisch-amerikanische Verteidigungs-Abkommen

In Tokio wurde der Vertrag über gegenseitige Verteidigungshilfe zwischen Japan und den Vereinigten Staaten unterzeichnet. Der Vertrag sieht amerikanische Kriegsmaterialien-Lieferungen an Japan vor. Japan soll im ersten Vertragsjahr Material im Werte von 150 Millionen Dollars erhalten. Die zusätzlichen Wirtschaftsabkommen enthalten auch wirtschaftliche Hilfe an Japan.

General Naguib wieder Ministerpräsident

Der ägyptische Präsident, General Mohamed Naguib, wurde am Montagabend in einer gemeinsamen Sitzung der Regierung und des Revolutionärsrates wieder zum Ministerpräsidenten und zum Vorsitzenden des Revolutionärsrates ernannt. In einem amtlichen Communiqué wird mitgeteilt, dass General Naguib die höchsten Befugnisse in Ägypten erhalten habe.

Eisenhower verurteilt die Demagoge McCarthy

Präsident Eisenhower verlas in seiner Pressekonferenz eine Erklärung zu den Angriffen McCarthy gegen die militärischen Stellen. Der Präsident wendet dabei McCarthy Namen nicht, nahm aber ausdrücklich Brigadegeneral Zwicker in Schutz. Den McCarthy in scharfer Form angegriffen hatte. Damit hat die McCarthy-Krise ihren Höhepunkt erreicht.

Französischer Protest gegen westdeutsches Wehrgesetz

Die ausserpolitische Kommission der französischen Nationalversammlung nahm am Mittwoch einstimmig eine Resolution an, die sich in scharfer Form gegen die letzte Woche vom Bonner Bundestag angenommene Verfassungsänderung (Wehrartikel) wendet. Diese Verfassungsänderung gestattet der Bundesregierung männliche Bürger der Bundesrepublik nach Vollendung des 18. Altersjahres zum Militärdienst einzuberufen.

Semjonow lehnt Verkehrsvereinfachungen mit Westdeutschland ab

Der sowjetische Hochkommissar in Deutschland, Semjonow, wies am Samstag die Vorschläge der drei westlichen Hochkommissare zur Aufnahme von Besprechungen über Verkehrsvereinfachungen zwischen der Sowjetzone und der Bundesrepublik zurück.

Noch 86 000 Flüchtlinge in europäischen Lagern

An der in Genf tagenden 4. Session des beratenden Ausschusses des Hochkommissariates der UNO für die Flüchtlinge erstattete Hochkommissar var. Heuven Goedhart den Jahresbericht über die Tätigkeit seiner Organisation. Der Hochkommissar erinnerte, dass noch heute in Europa 86 000 Personen in Lagern leben. In den Ländern des Nahen und Mittleren Ostens herrsche ebenfalls noch vielfach ein schweres Flüchtlingelend. Es müssen dauernde Lösungen gefunden werden, um eine ständige Verminderung der Flüchtlinge zu erreichen.

Eine Frau zum sowjetischen Gesundheitsminister ernannt

Radio Moskau teilt mit, dass Jala Kovrigina mit der Leitung des sowjetischen Gesundheitsministeriums betraut wurde. Sie ist damit einziges weibliches Mitglied der Regierung geworden.

Nach der Frauenabstimmung in Basel

Im Zusammenhang mit dem Begehren des Aktionskomitees der Basler Frauenbefragung um möglichst frühzeitige Ansetzung der Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechtes stellt der Regierungsrat fest, dass der Grosse Rat die Art und den Zeitpunkt der Behandlung einer Vorlage bestimmt, so dass heute noch kein Abstimmungstermin festgesetzt werden kann. Auch bei rascherer Behandlung einer entsprechenden Vorlage wäre aus verfassungsrechtlichen und Verfahrensgründen vor dem Monat Juli 1954 keine Abstimmung möglich.

Abgeschlossen Dienstag, 9. März 1954. cf.

Vor seiner brütlischen Pracht sieht man nur noch dieses holde Gebäude, das die «Grosse Weisheit» wachsen liess. Alle Schönheit ringherum verschwindet vor dieser Herrlichkeit. Einige Tage sind wir davon wie selbst verzaubert und hundertmal blicken unsere Augen ganz verliebt und diese Schönheit trinkend zu dieser Fee hinüber. Kurze Zeit nur, ach, sind wir darüber beglückt und dann müssen auch diese Blüten zur Erde zurückkehren. Aber das Bild bleibt uns im Herzen.

So hat ein Blick aus meinem Fenster mir schon viel «Gutes» gegeben, ganz nahe bei mir.

Und noch näher liegt ein anderes Glück: meine vier Wände, mein Heim, in das ich hinein alle meine Kummer und all meine Freuden trage, die die gewisse Atmosphäre bilden. In jeder Wohnung ist eine ganz besondere zu finden. Es gibt eine gute und eine schlechte, eine gemeine und eine hohe Atmosphäre. Die hohe und gute kommt von der Schönheit, die die Bewohner des Hauses in sich besitzen, und sie durch ihren guten Geschmack, ihre Seele und die Wahrheit und Reinheit in sich birgt. Daraus ist die hohe Kultur entstanden, die echte Kunst, denn echte Schönheit ist göttlich. Ein Zimmer, das nur auch ein antikes Möbel in sich stehen hat, lässt die Kälte nicht in den Ratten ziehen. Ist er aber mit alten, echten Möbeln eingerichtet, dann umgibt uns eine Behaglichkeit, die auch ein warmes Herz schafft. Es hängt ja alles zusammen, eine lange Skala: vom schmiedeisernen Tor an alten

Katharina Morel

Eine Schweizerin im russischen Feldzug von 1812

Als Katharina Kaufmann am 4. Heumonats des Jahres 1806, etwas über 18jährig, dem Heinrich Peyer aus Willisau die Hand zum Ehebund reichte, ahnte die junge Luzernerin noch nicht, dass sie in nicht allzu ferner Zeit mit dem zweiten Schweizerregiment den schicksalsschweren Feldzug nach Russland mitmachen, Zeugin der Schlacht von Polozk und der Verteidigung des Uebergangs über die Beresina sein würde.

Schon nach kurzer Zeit vertauschte Heinrich Peyer sein wenig florierendes Sattlergeschäft mit dem Kriegshandwerk, indem er sich auf vier Jahre für das zweite Schweizerregiment in Frankreich anwerben liess. Mit einem Luzerner Kochbühlein in der Tasche folgte Katharina ihrem Manne nach Marseille und wurde in der Folge von Oberst Segesser zur Führung der Küche für die Schweizer Offiziere engagiert. — Napoleons Blick nach Osten brachte im Oktober 1811 auch für das 2. Schweizerregiment den Marschbefehl, und damit begann für Katharina das unsterbliche Leben einer Soldatenfrau.

Die Route führte über Paris-Lüttich-Aachen nach Stettin, wo die vier Schweizerregimente zusammentrafen. Von da ging es durch Polen nach Polozk, während die grosse Armee über Wilna und Smolensk nach Moskau marschierte. Bei Polozk wogten die Kämpfe hin und her, bis die Schweizer den Rückzug antreten mussten. In diesen Tagen erlebte Katharina Peyer all die Schrecken, die Leiden und das Elend des Krieges und berichtete in einem Brief an ihre Schwester in Luzern ausführlich über die niederschmetternden Eindrücke; wie sie in einer hellen Mondnacht zum erstenmal über ein mit Leichen bedecktes Schlachtfeld reiten musste, unter denen so viele ihrer Bekannten waren, und wie ihr das Wehklagen und Schreien der Verwundeten und Sterbenden fast das Herz zerriess. Seit fünf Monaten müssten sie in Wind und Regen auf dem blossen, feuchten Boden kampieren. Die Soldaten bekamen seit drei Monaten nichts als ein halbes Pfund Fleisch im Tag, ohne Brot und Mehl; Bier bekäme man keines und das Wasser sei dick und rieche abscheulich.

Weitere furchtbare Stunden erlebte sie beim Uebergang über die Beresina. Sie priess es als ein grosses Glück, dass sie und ihr Mann hell davon kamen, wenn sie auch alles verloren hatten. Die fortwährenden Strapazen und die unsägliche Kälte zermürbten ihre Kräfte, und in Königsberg angekommen, erkrankten beide Ehegatten an Nervenfieber. Erst in Elbing, wo ihr ein Schweizer Arzt gute Spitalpflege verschaffte, genas sie langsam. Unaufhörlich von den Kosaken verfolgt, schlepten sich die kümmerlichen Ueberreste der stolzen Schweizerregimenter weiter, der deutschen Grenze zu. Um sich das Nötigste für den Unterhalt beschaffen zu können, offerierte das Ehepaar Peyer seine wenigen Schmuckstücke; auch seine Klarinette musste Heinrich Peyer hergeben, um ein Paar alte Schuhe einzutauschen, da er seit Tagen barfuss ging. Katharina besass nur noch, was sie am Leib trug, und diese zeretzten Kleider hatte sie seit Polozk nicht mehr wechseln können, da auch der Mantelsack auf der Flucht verloren ge-

gangen war. In bedauernswertem Zustand erreichten sie über Berlin-Magdeburg, Frankfurt bei Basel die Schweizergrenze. Katharina dankte Gott für die glückliche Stunde, da sie ihr Vaterland wieder betreten durfte.

Katharina hatte genug vom düster lodernen Biwakfeuer auf fremdem Boden und wäre gerne in der Heimat geblieben, doch ihrem Gatten behagte das unsterbliche Soldatenhandwerk weit besser als das ruhige Städtchen in Luzern. Als weiter und tapferer Lebensgefährtin folgte sie ihm auch in die holländischen Dienste, und obwohl sie den Militärstand als einen der unangenehmsten empfand, hielt sie getreulich aus. Erst nach diesem

Feldzug wurden sie in der Schweiz sesshaft, aber schon 1837 starb Heinrich Peyer. Mit Joseph Morel, einem Kaufmann in Luzern, ging Katharina eine zweite Ehe ein, doch wurde ihr der Gatte nach wenigen Jahren durch den Tod genommen.

Im Jahre 1858 wurde ihr die Sankt-Helena-Medaille verliehen, eine Auszeichnung, die, wie der damalige französische Gesandte in Bern erklärte, bis anhin noch keiner Französin zuteil geworden sei.

Wo sie auch immer stand, Katharina Morel hatte stets ein vollgerichtetes Mass Arbeit auf sich genommen; so leitete sie bis zu dessen Brand das Hotel Rigi-Katbad, später amtierte sie während mehr als einem Jahrzehnt im «Schweizerhof». Sie starb im patriarchalischen Alter von 86 Jahren und fand ihre letzte Ruhestätte im Friedhof der Hofkirche von Luzern. Marta Morf

«Frauenhilfe Berner Oberland»

Die diesjährige Hauptversammlung der «Frauenhilfe» fand am 24. Februar im Hotel «Terminus» in Spiez statt. Die Präsidentin, Frau Maurer-Reichenbach aus Gstaad, konnte eine grosse Anzahl Frauen aus dem ganzen Oberland begrüssen. Dem aufgelegten Jahresbericht kann entnommen werden, dass in den verschiedenen Tätigkeitszweigen des Verbandes viel gearbeitet wurde. So wurde die segensreiche Einrichtung der «Flickhilfe» — die von der bernischen Winterhilfe unterstützt wird — vielen überlasteten Frauen zu einer wirklichen Hilfe.

Das vor 25 Jahren gegründete «Heimaterwerk Thun» brachte wiederum viel Verdienst in die Täler, doch hat es beständig schwere Existenzsorgen, da die Konkurrenz gross ist, die Rohmaterialien teuer sind und die Löhne beständig erhöht werden müssen.

Die der «Frauenhilfe» unterstellte Kinderheimkommission hat im vergangenen Jahr eine Arbeitsgemeinschaft der Heimleiter ins Leben gerufen, deren Tätigkeitsgebiet sich auf den ganzen deutschsprachigen Kantonstheil ausdehnt. Ihre Hauptaufgaben sind die berufliche Förderung der Heimleiter und deren wirtschaftliche Besserstellung sowie die Verbesserung des Kontaktes mit den Fürsorge- und Armenbehörden.

In der «Unentgeltlichen Rechtsberatungsstelle» hatte sich Frau Humbert mit 177 Fällen zu befassen. Weitaus der grösste Teil der 86 Frauen suchten Rat in Fragen des Familienrechtes, während die erbrechtlichen Fragen an

zweiter Stelle stehen. Man sieht, dass sich die Institution bereits sehr gut eingelebt hat und einem grossen Bedürfnis entgegenkommt.

Im Mittelpunkt der Tagung standen ein ausgezeichnetes Kurzreferat von Frau Gimmel-Grüb, Thun, über «Zweck und Ziel der Freizeittätigkeiten» und ein tiefgründiger Vortrag von Herrn Seminarlehrer Dr. J. R. Schmid, Thun, über «Gegenwartsfragen und Erziehung». Es gelang dem Referenten trefflich, die schwierige Situation zu schildern, darin sich Erzieher und Kind heute befinden: Verlust der Sitten und Tradition, herausfordernde Reklame, schlechte Vorbilder usw. Alles das macht seinen verderblichen Einfluss bemerkbar, das «Zuviel» an Erleben durch Radio, Verkehr, Technik, illustrierte Zeitungen, Vergnügen und Veranstaltungen ist schuld an der Oberflächlichkeit und mangelnden Konzentrationsfähigkeit der Kinder. Durch den anwachsenden Verkehr wird den Kindern der Platz zu Spielen immer mehr beschränkt, und die modernen Wohnungen hemmen oft den Bewegungsdrang. Das Kind ist unschuldig am heutigen Zeitalter. Am Erzieher ist es, das Kind vor dem «Zuviel» an Erlebnissen zu schützen, es braucht allerdings Mut, auch einmal «nein» zu sagen, aber es ist seine Pflicht, das Kind verzichten zu lehren.

Nach dem warm verdankten Vortrag fand die Tagung den Ausklang mit einer gemütlichen Teestunde, wobei noch eine Tischsammlung zugunsten des Pestalozzheimes in Bolligen durchgeführt wurde. K.-M.

Jelmoli in Oerlikon

El. St. Wer nicht schon lange beobachtet hätte, dass Oerlikon, das frühere kleine und neben dem Zentrum Zürichs oft wenig beachtete Industrieviertel Oerlikon sich langsam zu Zürichs 2. City entwickelt hat — der konnte sich davon überzeugen, als die Glands Magasin Jelmoli am 1. März feierlich, mit Fahnschmuck und Trompetenklang, ihr neues Warenhaus an der Ohmstrasse 2 dem Betrieb übergeben.

Neben dem Wunsch zahlreicher Bewohner Oerlikons, auch in ihrer Vorstadt einen «Jelmoli» zu haben, mag es für viele kleinere und grössere Geschäfte des selbständigen Gewerbestandes nicht gerade eine sehr erfreuliche Entwicklung sein, dass ihnen nun im Vorort selber, nicht nur die Konkurrenz eines Warenhauses an sich erwächst, aber gerade durch ein qualitativ so hochstehendes, wie Jelmoli es nun anerkanntermassen einmal ist.

Stellen wir daneben den Gesichtspunkt der heute sehr eingesparten Haus- und berufstätigen Hausfrauen, welche letzteren oft nur wenig Zeit bleibt zum «Kommissionieren», so versteht man anderseits auch wieder deren Standpunkt, nun die verschiedensten Bedürfnisse in einem einzigen Stadt-Ausgang in kürzester Zeit unter einem Dach erledigen zu können, statt wegen eines Wollknäuels, einem Stück Seife, einem Meter Stoff zum Flicken, von Pontius zu Pilatus laufen zu müssen — plus Brot, Gemüse, Fleisch usw. Dies umso weniger, als dem «Jelmoli» sich unter dem gleichen Dach ein sehr schön eingerichteter und mit allen das Herz und den Magen erfreuenden Herrlichkeiten ausgestatteter «Konsum» brüderlich angegeschlossen hat, in dem leider die grossen Alkoholverbahrungen für unser Volk den gewohnten grossen Rahmen einnehmen.

Die Direktion der Firma Jelmoli hatte zur Eröffnung einen grossen Kreis von Gästen, bestehend aus Behördenmitgliedern von Kanton, Stadt und den interessierten Gemeinden, zahlreichen Pressevertretern, sowie Vertreter grosser ausländischer Firmen eingeladen, unter welcher letzteren Deutschland, England, Italien, Paris, Belgien, Schweden, Wien und Holland anwesend waren, so dass der Vorsitzende der Direktion, Herr Direktor Stiefelmeier, in seiner gewohnten liebenswürdig-humorvollen Art vor einer grossen Gesellschaft, in dem für Zürichs Reichthum bezeichnend fürstlich mit Blumen geschmückten Neubau Gründe, Planung und Werdegang des Neubaus darlegen konnte.

Oerlikon ist heute, in Beziehung auf Einwohnerzahl und wirtschaftlich bedingten Zuzug aus der Umgebung, immerhin ein Zentrum von der Grösse Winterthurs. Jedes 4. Kind Zürichs wird in Oerlikon geboren. Die Erstellung eines grösseren Warenhauses lag in der Luft. Jelmoli schaltete sich ein und war jedenfalls mit dem guten Qualitätsruf, den es von jeher im ganzen Lande geniesst, sicher auf Erfolg. Fünf Jahre lang dauerten die Vorbereitungen, die ins kleinste Detail gingen; im Sommer 1952 wurde mit dem Bau begonnen, die Architekten Rathgeb und Sohn waren Träger des Projektes und der Bauleitung, während der Mailänder Architekt Dr. Pagani dem Innenausbau vorstand, und das Verdienst hat, der ganzen Innenausstattung, in Form und Farbe, in Zweckmässigkeit und ästhetischer Atmosphäre ein ganz besonderes «Cachet» gegeben zu haben. Dass alles, was Beleuchtung, Heizung, Lüftung, sanitäre Einrichtungen nicht nur tippopt ist, sondern durch eigene Installationen im Haus von Störungen zum Beispiel

erfüllten Künstlerleben zutrug, nach einem ordentlichen inneren Prinzip geschah, so wirkt auch das Erscheinen des vollendeten Werkes in zwölf prächtigen Bänden zu diesem Tage wie eine sinnvolle Selbstverständlichkeit. Was es im einzelnen bietet, lässt sich auf beschränktem Raume nicht aussagen. Es ist die Frucht eines jahrzehntelangen Mühe und die bildliche Darstellung des geschichtlichen Sinnes. Entgegen jener bekannten Auffassung, dass es der Sinn der Geschichte sei, k e i n e n Sinn zu haben, belegt uns Novelle um Novelle, Roman um Roman Emanuel Sticklebergers, dass der Sinn des geschichtlichen Geschehens in Sinn und Sein des Menschen begründet liegt. Das verleiht den Erzählungen Sticklebergers den erhöhten Reiz, dass darin nie das Ereignis um seiner selbst willen, seiner äusseren Wirksamkeit wegen zur Darstellung gelangt, sondern stets nur der heimlichen, oft geheimnisvollen Gründe wegen, denen es entspringt. So steht in Sticklebergers Geschichtlichen immer nur der Mensch mit seinem Menschlichen. Und über beiden waltet ein noch Höheres, als Mitte über allem: das Göttliche.

Nie wählt sich dieser Dichter seine Stoffe zur Gestaltung aus; die Stoffe rufen ihn, sie wollen erzählt sein, zu Ausdruck, Sinn und Bild gelangen. Und der Meister hört die Rufe, aus weltweiter Ferne wie aus nächster Nähe. Er beurteilt Kraft und Gegenkräfte im Bereich des Spannungsfeldes, wird selbst hineingezogen, mit Tat und Widerstand auf innigste vertraut und verhilft, mit den Mitteln des ausgezeichneten Fabulierers und Disputanten ausgerüstet, dem im Chaos verharrenden geschichtlichen Stoff zu Form und lebendiger Gestalt.

Go ... nein, aber tausend Jahre alt.» Das Brüderchen staunt und sagt: «Ach nein, hunderttausend ... und weiss noch nicht einmal was ein Jahr ist ... Ja, diese niedlichen Kinderstimmchen! Sie sind noch so engelhaft und wir freuen uns, wie sie noch so rein klingen ... Und der Tag ist hell und die Sonne leuchtet bis zur andern Seite der Stube und die Pflanzen auf dem Fensterstern saugen die Sonnenstrahlen der herblich-winterlichen Sonne noch einmal mit Wohlbehagen in sich hinein und möchten am Liebsten nochmals zu blühen anfangen. Aber auch sie müssen ihre Blüten nun ablegen und ruhen. Und da tritt diese allumfassende Welt der Vergänglichkeit zu mir und spricht eine schwere Sprache, aber mit tiefer Schönheit zu mir! Auch hier ist das Liebste verweilt, das ich hatte, meine beste und glücklichste Welt, die ich besass ... meine Welt, in der ich lebte ... Sie ist mir genommen ... das Nächste, das ich hatte ... aber dieses Wertvollste hat mir seine geistige Welt hinterlassen und die Welten um mich herum hat mir Gott belassen. Ich muss damit das Höchste zu machen suchen: die Schönheit immer mehr darin finden und somit den grossen inneren Aufstieg beginnen und einst vollenden. Margrit Pieper

Emanuel Stickleberger zum 70. Geburtstag
O. B. Am 13. März wird Emanuel Stickleberger, der schweizerische Meister der historischen Erzählung, 70 Jahre alt. Wie alles, was sich in diesem

im Aussendienst des Wasser- oder Beleuchtungs-faktors unabhängig ist, zeigt die Weitsicht des Bauherrn.

Es würde zu weit führen, in alle Details einzugehen — für unsere Lesenden dürfte vor allem die Tatsache interessant sein, dass es nun plötzlich in Zürich noch einen zweiten Jelmoli gibt, einen Jelmoli ebenfalls mit feuerfesten Treppen, mit Rolltreppen und Aufzügen und mit, last not least, einer Baby-Abteilung, der noch eine Mütterberatungsstelle angegliedert ist. Möchten die Oerlikoner Frauen das viele Gute und Schöne des Gebotenen geniessen, ohne ganz der Treue zu vergessen, deren sie doch auch ihren bisherigen Lieferanten gegenüber sich innerlich verpflichtet fühlen müssen. Beides hat bei gutem Willen gut Platz nebeneinander.

Was wird beabsichtigt?

Kürzlich erschien in einer weit verbreiteten Schweizer Zeitung ein Inserat, durch das eine deutsche Pianofabrik branchenkundige Interessenten in der Schweiz sucht zum Import von demontierten Klavierteilen zwecks Montage und Verkauf. Da muss man die Frage stellen: Was wird damit beabsichtigt?

Ist es dem ausländischen Fabrikanten darum zu tun, die Zollgebühr für fertige Klaviere zu umgehen, um seine in der Schweiz zusammengesetzten Instrumente billiger verkaufen zu können und damit der einheimischen Industrie den Absatz auf dem Schweizer Markt zu erschweren?

Oder möchte er die aus fix und fertig importierten Bestandteilen in der Schweiz zusammengesetzten Klaviere als «Schweizer Fabrikat» von unserem Lande aus auf ausländische Märkte bringen und dafür Abnehmer gewinnen, die aus diesen oder jenen Gründen für deutsche Instrumente kein Interesse haben?

Wer die erste Nachkriegszeit miterlebt hat, wird sich an ähnlichen Machenschaften erinnern, die darauf hinausliefen, ausländische Fabrikate als Schweizer Erzeugnisse zu tarnen und vom neutralen Boden aus auf den früheren Absatzgebieten unter Vorpiegelung falscher Tatsachen wieder Fuss zu fassen.

Der Gipfel

Und was sagt der Schweizer zu folgender Verkaufsaufsicht, wie sie gegenwärtig in der Schweiz von einer deutschen Firma betrieben wird: Man stellt eine Anzahl Klaviere auf einen Lastwagen und fährt damit in der Schweiz herum; ein Spieler führt die Instrumente auf dem Wagen vor und sucht sie zu verkaufen, wie ein Hausierer seine Ware von Haus zu Haus anpreist?

Die schweizerischen Käufer werden sich hüten, auf solche unlaute Wettbewerbsmethoden einzugehen. Die alteingesessene einheimische Klavierindustrie hat genug damit zu tun, den Kampf mit der sauberen Konkurrenz zu führen; sie sollte sich nicht noch solcher Manöver, wie sie oben geschildert werden, erwehren müssen. Wer ein wirkliches Qualitätsklavier erwerben will, wird am besten fahren, wenn er ein Instrument berücksichtigt, dessen schweizerische Ursprung die Armbrust, die gesetzlich geschützte Ursprungs-marke, gewährleistet.

Schweiz. Ursprungszeichen

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Mittwoch, 17. März, 20.15 Uhr: Vortrags- und Konzert-Abend von Olga Schwind: Antike Musik auf alten Instrumenten. Eintritt für Mitglieder Fr. 1.15, für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Freitag, 19. März, 16.30 Uhr: Vortrag von Frau Dr. med. Althaus: «Ratschläge zum Altwerden». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radioisendungen

14. bis 20. März 1954

sr. Montag, 15. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Kinderarbeit» — Hausfrauen schreiben — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 17. März, 14 Uhr: Trudy Müller: «Frauenberuf einst und jetzt». 3. «Die Näherin». — Donnerstag, 18. März, 14 Uhr: Gertrud Schneller liest ein Kapitel aus ihrem Buch «Die verkaufte Angst». — Freitag, 19. März, 14 Uhr: Marti Lamprecht: «Gärtnerin zu Hause». — Samstag, 20. März, 17.30 Uhr: Helene Stucki: «Bücher über das Wesen der Frau».

Darum sind Sticklebergers Erzählungen, die kleinen wie die grossen, von den heimatsgeschichtlichen Novellen bis zum weltweiten Malmal des «Reiters auf dem fahlen Pferd» und dem grossen Bau der Holbein-Trilogie so spannungsgeladen und trotz dem Kunstgehalt so klar und leichtverständlich, weil, was darin geschieht, des Menschen Not und Seligkeit aus geschichtlichen Hintergründen getreulich widerspiegelt.

Der aus altem baslerischen Bürger-, Kaufmanns- und Humanistengeschlecht stammende Erzähler hat ein Werk geschaffen, das von seiner mannigfachen Qualitäten willen berufen ist, tief ins Volk zu dringen und dort die Wirkung auszuüben, die ihm aufgetragen ist: die Menschen aufzurufen zu bewusster Teilnahme am lebendigen geschichtlichen Geschehen und sie in den Stand zu setzen, ihr geschichtliches Schicksal wachen Sinnes auf sich zu nehmen und mit Würde zu bestehen.

Wir bringen unseren Lesern bei dieser Gelegenheit gerne einige seiner bestkennsten und gerade in dieser Zeit auch für Konfirmationsgeschenke sehr geeigneten im Verlag Huber, Frauenfeld, erschienenen Werke in Erinnerung: Zwingli, Calvin, Reformation — dann die grosse Holbein-Trilogie, der Graue Bischof, sowie die zahlreichen, zum Teil entzückenden Novellen aus der Gedichtsbund Bunte Ufer, dem Professor Max Huber ein Geleitwort auf seinen Weg zum Leser mitgegeben hat.

Mehr Lebenskraft!
OVOMALTINE stärkt auch Sie!



Finanzielle Probleme

besprechen Sie am besten mit den Fachleuten eines leistungsfähigen Bank-Institutes. — Kommen Sie zu uns, wir beraten Sie gern.



SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

ehrwürdigen Bauten oder von der Tanne im Garten und lauschigen Wegen bis zu den krummen Strassen einer alten Stadt und was für hundert Dinge uns an unsere Väter gemahnen, bis in unsere Seele hinein.

Diese Schönheit duldet auch keine wüsten Laute. Man wird in ihr still und würdig, denn aus ihr spricht die Seele, die göttlich ist.

In unserem Heim müssen wir ganz genau — nicht oberflächlich — auf diese Seele hören und sie zu schauen suchen. Und da kommen Welten zu uns, viel grössere und bessere, als wenn wir auf den Rigi steigen.

«Sieh', das Gute liegt so nah ...»

Und wir lauschen dann nach draussen und hören oft so liebliche Dinge: die Vögel in den Birken oder auf der Mauer, eine Amsel auf der höchsten Spitze der Tanne, einen herzigen Miau-Ruf von einem kleinen Strolchen-Kätzchen, oder wir freuen uns bis in die Seele hinein über den Abschiedsruuf eines Kindes nach seinem fortgehenden Vater: «Saliü — «saliü — «saliü» ... «saliü» ... Der Vater wird den ganzen Morgen in seinem Geschäft das Sali dieses feinen Stimmchens vernehmen und manchen Aerger besser hinunterschlucken können.

Und andere niedliche Kinderstimmchen hören wir — auf die groben und wüsten Worte verschließen wir die Ohren, dass sich unsere Seele nicht erschrecke — und da vernehmen wir, wie ein Bruder zum Brüderchen sagt: «Sieh, diese rotgeränderten Blumen sind sooo alt, sie sind älter als der liebe

Fernseh-Programm

für die Woche vom 14. bis 19. März 1954
(von 20.30 bis 21.45 Uhr)

Sonntag, 14. März: Tele-Tagesschau: Die Schweizer Television besucht Brasilien (V): Am Amazonas und im Urwald. Film und Kommentar: Dr. E. Tilgenkamp — Artisten unter sich.

Montag, 14. März: Tele-Tagesschau: Kuriositäten: Wurzelschnitzerei — Telekabarett und Orchester Rio Gregory und Harro Lang, Conférence.

Dienstag, 16. März: Tele-Tagesschau: Jägersprache (Film) — Rückblick auf die Skiweltmeisterschaften in Schweden.

Mittwoch, 17. März: Tele-Tagesschau: Entstehung des Klosters de l'Abbaye (Jura) — Das Ensemble des Stadt-

theaters Basel spielt Ausschnitte aus «Donaudieu» von Fritz Hochwälder.

Donnerstag, 18. März: Tele-Tagesschau: Die Leichtathletik Saison beginnt. Kommentar: Marcel Meier — Besuch im Basler Zoo: mit Dir. Dr. Lang und Carl Stemmler — Wie wird man Tänzerin (III).

Freitag, 19. März: Tele-Tagesschau: Fernsehbriefkasten mit Walter Bernays — Wer häts? Unser Fernsehritzel mit Silvia Lüdi, Harro Lang und Paul Burkhard.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

**Echte
Neuenburger-
Saucisson
sowie Waadtländer-
Saucisson**

immer frisch erhältlich bei
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1

Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker
Basel, Güterstrasse 264
Tel. 34 53 61

Tapeten A.G.
DECORATIONSGESTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine
Kaffee-Spezial mit dem
Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich



Die Wäscheaussteuer

soll Ihnen während Jahrzehnten gute Dienste leisten. Dazu sind unsere seit bald 100 Jahren erprobten Qualitäten geschaffen. Verlangen Sie bitte Muster davon.

Pfeiffer & Cie.

Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

**DIE FRAU IN
KUNST
UND
KUNSTGEWERBE**

Küsnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Kunstgewerbliche Arbeiten
Ilse Scholl
am Schanzengraben 3
Porzellan, Glas, Leder, Metall, Stoff,
Holz u. a. m.
indiv. UNTERRICH. AUFTRÄGE
Zürich b. Paradeplatz. Tel. 27 99 67

Antiquariatsbuchhandlung
Margareta Heuberger
Spezialisiert in Religionswissenschaft und Musik
ZÜRICH 7/32, Gemeindefstr. 26
Telephon 32 07 16

India Store
Frau Eva W. Walter, Zürich 1, Telephon 34 55 00
Schottelgasse 3
(Seltengasse Limmatquai 46 abzweigend)
zeigt aparte und preiswerte Erzeugnisse indischer Schaffens

SCHAFFHAUSER WOLLE
Das leichte und doch kräftige Gürtel ist seitlich durchgehend zum Öffnen. Er hat weiche, z. T. unsichtbare Stäbe und ist geschlickert für Damen mit schlanker Taille und breiten Hüften. Der Spizel im Rücken verleiht das Herausdrücken von Wülsten. Preis 44.80
Der stabile Gürtel für mittelstarke Figuren hat Längszug im Rücken, hält Gesäß und Hüften gut zusammen und rutscht nicht hoch. Preis 51.80
Der ideale Zweizug-Gürtel aus Gummiroll für Damen und Kinder, die gerne etwas Bequemeres tragen. Preis 20.50

**VOLLSCHLANK
ODER STÄRKER:
KORRIGIERT
DURCH GÜRTEL
UND BÜSTENHALTER**



Kona MEISE
MÜNSTERHOF 20 ZÜRICH 1

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

BERNINA
Es gibt viele Nähmaschinenmarken, aber fast jede 2te im Jahr 1953 in der Schweiz verkaufte Nähmaschine ist eine **BERNINA**
Warum dieser grosse Erfolg? Weil die BERNINA-Modelle überragende Vorteile bieten:
• Einfachste Bedienung
• Ideale Fadenspannung; ohne Nachregulieren nötig
• und stützt BERNINA alles
• Ungewöhnliche Vielseitigkeit
• Stabile Konstruktion bei geringstem Gewicht
• Konkurrenzlose Auswahl an Portablen Maschinen zu Fr. 355.-, Fr. 595.- u. Fr. 695.-
Lassen Sie sich die BERNINA-Prospekte zustellen, indem Sie den Gutschein einlösen an: FRITZ GEGAUFF AG, BERNINA-Nähmaschinenfabrik, Steckborn.
Für Prospekt über:
• BERNINA-Jubiläum
• BERNINA-Zickzack-Vollmodell
• BERNINA-Spezial-Porta-Modell
• BERNINA-Nähmaschinen auf Möbeln
• BERNINA-Maschinen zu Fr. 355.-, Fr. 595.- u. Fr. 695.-
Herr, Frau, Frk.
Strasse
Ort
374

Ambrosia
Speisen
KUCHEN
seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

Blumen - Dünger
Geistlich
Unübertroffene Wirkung!
Ed. Geistlich Söhne A.G. Wollhusen
Gartendünger Humus & Spezial.

MÖRGLI
Bergeländer Uhren
ZÜRICH SOUPELIS TEL. 23 19 67

HAGG
QUALITÄT
schont Ihre Portemonnaie

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

<p>Gestepte und ungestepte Bettüberwürfe für Einerbetten ab Fr. 25.—, für Doppelbetten gest. Fr. 98.—, 120.—, 135.—; moderne Dessins u. Farben. Verlangen Sie Muster SCHLICHTIG, Bettwaren-Spezialgeschäft Storchengasse 1, Zürich, Telephon (051) 23 14 09</p>	<p>Nelly Gfeller - Kunstgewerbe Neumarkt 6 Zürich 1 Geschmackvolle Geschenke! Batik - Handdruckstoffe - Tücher - alter und moderner Schmuck - Keramik - Glas - Messing usw.</p>
<p>O. Böser, Handarbeiten Rennweg 40 / Zürich 1 bürgt für Qualität und gediegene Ausführung in Tischdecken, Kissen, Milleux Läufer usw.</p>	<p>Lisa Rhyn - Damensalon Rennweg 9, neben Rennwegstübeli, 1. St. Telephon Anruf Nr. 25 28 28, lohnt sich in Preis und Qualität Dauerwellen Fr. 15.— bis 30.—</p>
<p>Spezialgeschäft für Handschuhe Krawatten Strumpfwaren H. Randon & Cie. Limmatquai 128, b. Zentral</p>	<p>Damen- und Kinder- Schürzen In allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im Schürzenspezialgeschäft! Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz</p>
<p>L. SCHNEUWLN Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70 SCHIRME - STÜCKE ÜBERZÜGE - REPARATUREN</p>	<p>Blumengeschäft z. «Zähringer» E. Seemann, Zähringerplatz, (gegenüber Predigerkirche) Stets schöne Auswahl in Blumen und Pflanzen.</p>
<p>CREME NEUTRAL Das unübertroffene Schutz-Reinigungs- und Poliermittel für den gepflegten Haushalt. Eine feine, weiche und zugleich desinifizierende Creme zur hygienischen Behandlung von Möbeln aller Art, Böden wie Parkett, Linoleum oder Gummi, Klaviere, Lederartikel, Autos, Autos, Kleider-, Wäsche- und Kinderzimmer, WC-Sitzen usw. Erhältlich in Drogerien oder direkt von DESINFECTA AG, Militärstrasse 100, Zürich</p>	<p>Alle Sorten Tee für Husten, Verkalkung etc. werden nach Wunsch zusammengestellt vom Spezial-Kräuterhaus M. Kempter vorm. F. Ochsenr, Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstr. 1, Tel. 27 37 63.</p>
<p>Kitty Zeller Antiquitäten Zürich 1, Kirchgasse 31 10% Rabatt erhalten Sie gegen Vorweisung dieses Inserates im Spezialgeschäft Proff Haus der Geschenke, Hottingerstr. 48, Zürich 7, Kristall, Porzellan, Keramik, Glas, kompl. Küchen, Haushaltsgegenstände</p>	<p>Käsel VORHÄNGE Ältestes Spezialgeschäft Massnahmen u. Beratung in Ihrem Heim Rennweg 23, Zürich, Telephon 23 59 73</p>
<p>Corsets Germaine Neumarkt 12 Zürich 1 Corsets - Büstenhalter - Bade- und Strandkleider - Pullover - Blusen - Wäsche Gute Markenartikel</p>	<p>Alles für das Kind Wäsche, Kleider, Kinderwagen, Betten und Spielwaren zu günstigen Preisen von Bébéhaus Hottingen Zürich 7, Klossbachstrasse 54 Tel. 24 76 77.</p>
<p>Frau R. Weber Apollostrasse 4 - Tel. 34 13 24 Grosse Auswahl in Wolle, Garn und Mercerie-Artikel. Anleitung in Stricken und Häkeln.</p>	<p>DAMEN- UND HERRENWÄSCHE K. Kilian - Brunner ZÜRICH 8 FORCHSTRASSE 10 TELEPHON 24 49 28 FORCHSTRASSE 50 TELEPHON 32 75 98</p>
<p>REFORMHAUS KLÖTI Alles für die neuzeitliche Ernährung REFORMHAUS KLÖTI, TALACKER 35</p>	<p>Für den Feinschmecker sind die aussergewöhnlichen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei WIDMER & TRÜMPY Storchengasse 8 - Zürich 1 in grosser Auswahl erhältlich.</p>
	<p>Modes Elen Wegmann Stets elegante und preiswerte Damen- und Töchterhüte, Umformen zu günstigen Preisen. Forchstrasse 19, Tel. 32 43 45</p>